

# Sylvester ohne Veronika

Von Wilmont Haacke

Auf den Neujahrskarten, von denen einige schon früher und voreilig gekommen sind, um 1935 mit ihrem Fall in den Briefkasten einzuläuten, sind verschneite Tannen, vom Rauhreif überzogene Bergkiefern und ein vereister Bach abgebildet. Aus einem Briefumschlag rutscht ein kühnes Photo von Veronika, wie sie mit abgeschlachten Skiern vor einem kleinen Gebirgshotel steht: groß, schlank und frisch.

Sie lacht mit ihren Zähnen, die „ach, gnädige Frau, natürlich noch weißer sind als der Pulverschnee“, so hell und lustig, daß die ganze großartige Umgebung zum blassen Hintergrund wird.

Jörn lehnt das Skihasenbild Veronikas gegen die Bücherreihe, um es lange zu betrachten. „Sei hübsch ordentlich und fromm, bis nach Haus ich wieder komm', Dein Struwelpeter Veronika“, steht in steiler Krakelschrift auf dem bläulichen Papier.

Es klopft. Jörn unterbricht sein leises Pfeifen und Umherwandern im dämmrigen Zimmer und ruft fröhlich: „Herein! Bitte treten Sie nur näher!“ Aber niemand öffnet die Tür, Jörn sieht nach. Niemand ist da. Es war nur der Schneeregen, der ihm im Verein mit einer ohne Ausgangserlaubnis umherschweifenden Bö einen Silvesterstreich spielte, als er klatschend gegen die Fenster trommelte. Jörn hat für diesen Scherz Verständnis. Er blickt durch das Glas auf den unruhigen Tumult aus schnell-schmelzender Watte, der „vom Himmel hoch, da komm ich her“ mit wenig engelhaftem Schwung auf den Balkon flattert. Regen und Schnee. Tropfen und Flocken zerfließen auf dem Pflaster, auf den Autos, auf den Hüten.

Es ist nicht weit her mit der Winterillusion, die mit der Post ins Haus kam. Draußen ist schlechtes Wetter, das stimmt, auch wenn man an Veronika denkt, wie sie einen Steilhang heruntersaust mit fliegendem Haar, ausgestreckten Armen und den Skistöcken weit nach oben geworfen. Draußen Großstadtregen, Schmutz und trübes Licht. Das ist Sylvester in der Stadt.

Als das Gestöber aufhört, muß er sich erst einen kleinen Ruck geben, ehe er aufwacht und wieder sozusagen in seinem Zimmer „landet“ und auf den Balkon tritt, um sich im Freien ein bißchen aufzufrischen.

„Es ist so ähnlich, Veronika, wie der blaue Glanz, der morgens auf den Schneefeldern im Gebirge liegt, wenn die Sonne noch hinter den Tannen steht. Ich würde es dezemberfarben nennen...“, schreibt er abends an sie, streicht es durch, weil es ihm zu „poetisch“ erscheint, schreibt es wieder hin. Vielleicht gefällt es der unsentimentalen Veronika doch?

Über den Läden ist das Licht ein wenig heller, der Nebel bunt und rötlich. „Und auch das, meine Liebe, erinnerte mich an den seltenen Schimmer, den der Schnee immer abends zwischen den Stämmen der Tannen trägt. Wir sind manchmal deswegen lange stehen geblieben, wenn wir von der Rax zu Tal fuhren. Weißt Du noch, die ersten Weihnachtstage vor einem Jahr in dem Nest hinterm Semmering?“

Jörn sitzt abends am Schreibtisch, als ihm das wieder einfällt. Allen Freunden will er ein paar gute Gedanken zusprechen. Und an Veronika ist beinahe so etwas wie ein langer Brief entstanden.

Zwischen den Zeilen steht nicht ein bißchen Neid auf sie, die draußen im weißen Lande sind. Auch von seiner Sehnsucht wird Veronika nichts spüren. Sie soll sich Zeit lassen da oben. Und erholt erst zurückkommen. Darum spricht er so lange von den Schönheiten der Stadt, die er in der besinnlichen Stunde des letzten Tages wieder einmal erfahren hat. „Dezemberfarben...“

Als es zwölf schlägt, und die Glocken läuten, und in den Straßen das Singen beginnt, hebt er das Glas für Veronika und für die Freunde: „Alle guten Wünsche! Cheerio!“

Eine Stunde später fallen seine Grüße in den Nachtbriefkasten am nahen Bahnhof. Ein-, zwei-, drei-, viermal: Prosit Neujahr!

Jörn kann das neue Jahr beginnen ohne Veronika — mit Veronika.